

Die Tradition in der Erziehung der Jugend : Referat

Autor(en): **Achermann, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **30 (1943)**

Heft 20

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542082>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN + 15. FEBRUAR 1944

30. JAHRGANG + Nr. 20

Die Tradition in der Erziehung der Jugend*

I.

Was ist Tradition? — Das Wort kommt vom lateinischen tradere: hinübergeben, weitergeben. Tradition ist — um mit dem Grossen Herder zu sprechen — der Inbegriff aller Vorgänge, Massnahmen und Einrichtungen, durch die ein Geschlecht dem andern die früher erarbeiteten Einsichten, Fähigkeiten, Formen und Werte übermittelt. Sie gleicht die lebenden und nachfolgenden Geschlechter an die vorangegangenen an in den Lebensinhalten, Erfahrungen und Werturteilen. Sie ist die Uebertragung der Denk- und Fühlweise der Alten an die Jungen. In dem Sinne gehören alle Massnahmen der Erziehung, des Unterrichts, der Handwerkslehre zur Tradition. Tradition spricht in den Märchen, Sagen, Legenden, Sprichwörtern und Kinderreimen zu uns, singt in den alten Volksliedern, zeigt sich in den Terrakotten und Hinterglasbildern, die sich von Generation zu Generation vererben. Tradition: das ist Brauchtum und ehrwürdige Vätersitte, Volkstanz, Spiel und Tracht, Bau- und Arbeitsweise; sie äussert sich in den alten Speichern, in den Hausprüchen, in den Wegmarterln. Tradition: dazu gehören unsere Schlachtjahrzeiten, unsere Prozessionen, unser häusliches Beten. Herrlichste Tradition spricht aus der Liturgie unserer Kirche. Tradition ist ein Fortleben unserer Väter und Mütter, ist das geistige Gesicht unseres Volkes, ist die Erdenheimat unserer Seele.

* Referat an der Kant. Erziehungstagung vom 13. und 14. Oktober 1943 in Luzern.

II.

Versuchen wir nun den traditions-erfüllten Menschen zu zeichnen!

Zuerst fällt uns seine Stätte, seine Beständigkeit auf, das was das Volk gewöhnlich als Charakter bezeichnet. Seine Mitmenschen wissen genau, wie er unter bestimmten Umständen handeln wird; sie rühmen seine Treue. Er hat eben seine festen Anschauungen und Grundsätze: die von Generation zu Generation vererbten Grundsätze seiner Volksgemeinschaft. Aus dieser Stätte wachsen Ruhe, Sicherheit und Geborgenheit. Freilich drohen ihm gerade von diesen Eigenschaften her Rechthaberei, Dogmatismus im schlechten Sinne, Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit, mit einem Wort: geistige Arterienverkalkung. Er entgeht diesen Gefahren, wenn er sich bewusst bleibt, dass jede Generation das von den Vätern Ererbte sich erwerben und assimilieren, es der neuen Zeit anpassen und für sie anwenden muss.

Der Traditionserfüllte hat ausgesprochenen Gemeinschaftssinn und Helferwillen. In der Uebernahme des gemeinsamen Erbes finden sich ja die Erben als Verwandte zusammen. Freilich beziehen sich dieses Gemeinschaftsgefühl und dieser Helferwille oft nur auf die eigene Sippe, auf die Dorfgemeinschaft, auf das heimatliche Tal. Er muss sich vor der Gefahr der Kirchturmpolitik und des Kantönligeistes — also eines schlecht verstandenen Föderalismus — hüten. Er muss sich

mühen, auch andere Sippen und Berufsverbände zu verstehen, sich in sie hinein zu denken.

Der Traditionserfüllte hat Ehrfurcht, Ehrfurcht vor der Vergangenheit, ihren Werken, ihren Zeugen. Er wird nur schweren Herzens Teile seines ererbten Besitzes veräussern, handle es sich nun um Land oder Wald, Bild oder Buch, Tracht oder Hausgerät. Weil er weiss, dass der Schweiss seiner Ahnen — vielleicht ihr Herzblut — den Kitt seines Besitzes bildet, fühlt er sich in seinem Gewissen verpflichtet, das Ererbte ganz und unverfälscht der kommenden Generation weiterzugeben; er fühlt sich ja nur als Ring in der Kette. Wer aber vor irgend etwas Grosse Ehrfurcht fühlt, kann nie ein ganz gemeiner Mensch werden. — Freilich drohen auch von dieser Einstellung her, von der Ehrfurcht vor dem Vergangenen, Gefahren. Er kann leicht hartherzig und geizig werden im materiellen und ideellen Sinn, leicht zu einem Kult der äussern Formen kommen, leicht Einrichtungen, Bräuche und Sitten schätzen, lieben und verteidigen, die wohl einmal ihren Sinn hatten und ihre Aufgabe erfüllten, aber keine Bedeutung mehr für die Gegenwart besitzen.

Der Traditionserfüllte ist das Gegenteil des Utilitaristen, dem nur Einmaleins, Rad und Amboss gelten. Er liebt nicht nur das, was nützlich und sachlich ist und was Geld einbringt; er hat auch Sinn für ideelle Werte. Es leuchtet etwas aus ihm heraus, was man gemeinhin Idealismus nennt.

Der Traditionserfüllte ist immer auch ein irgendwie religiöser Mensch. Er hängt am Beten und am religiösen Brauchtum seiner Jugend. In der Geschichte seiner Familie und seines Volkes sieht und fühlt er immer wieder das Ordnen und Führen, das Lohnen und Strafen eines höheren Wesens. — Freilich besteht die Gefahr, dass seine Frömmigkeit infantil bleibt. Er muss darum für Vergeistigung seiner Religiösität, für religiöse Fortbildung besorgt sein.

Wir können zusammenfassend sagen: Der traditionserfüllte Mensch lebt in der Heimat, aus der Heimat, für die Heimat. Er hat die Heimat erlebt, nicht nur die Landschaft, sondern die Menschen dieser Landschaft, ihre Geschichte, ihr Wesen, ihr Denken und Fühlen, ihr Hassen und Lieben. Und weil er die Heimat erlebt, liebt er die Heimat. Er ist irgendwo daheim, nicht nur körperlich, sondern vor allem auch geistig. Und weil er irgendwo daheim ist, hat er Sinn für Ordnung und Einordnung. Darum ist er weniger gefährdet als der geistig Heimatlose, der Tippebruder der geistigen Land- und Asphaltstrasse.

III.

Wir haben das Bild des traditionserfüllten, in der Heimat verwurzelten Menschen gezeichnet. Wie erziehen wir diesen Menschen?

Die Heimat kann nur der lieben, der die Heimat erlebt hat. Die Heimat kann nur der erleben, der in seiner Kinderzeit irgendwo daheim war. Richtig daheim sein kann ein Kind nur in einer geordneten, von Liebe erfüllten Familie, welche die zum Leben notwendige finanzielle Grundlage hat. Unsere erste und wichtigste Sorge muss darum der Familie gelten. Vor einigen Jahren hat einer das Wort geschrieben: „Mit jeder Schule, die wir öffnen, schliessen wir ein Zuchthaus.“ Man hat seither viele Schulen eröffnet, ja eigentliche Schulpaläste erbaut und darin alle Gesetze modernster Hygiene, Pädagogik und Psychologie angewandt. Und trotzdem kenne ich kein einziges Zuchthaus, das man seither hat schliessen können. Kommt das vielleicht auch daher, dass wir zwar sehr viel Geld für Schulerziehung, aber zu wenig Geld für die Familienerziehung ausgegeben haben? Haben wir nicht bei der sicher notwendigen Sorge für Schulhäuser, Turnhallen und Sportplätze hier und da die Sorge für die Familienstube vergessen? *Wir müssen Wege und Mittel fin-*

den, unsern Akademikern, aber auch den geistig und körperlich gesunden Bauernknechten die finanziellen Grundlagen für eine Familiengründung zu schaffen. Kinder, die jedes Jahr mit ihren Eltern umziehen, „zügeln“ müssen, können nur schwer traditionserfüllte Menschen werden. Es muss daher den Fabrikarbeitern und kleinen Beamten die Möglichkeit gegeben werden, ein kleines Eigenheim mit ein wenig Garten zu erwerben. Nicht Geld, nicht Reichtum schaffen traditionsbewusste Menschen; aber ein Heim, ein eigener kleiner Besitz — und wenn man um ihn kämpfen muss — sind notwendige Voraussetzung der Heimatliebe.

IV.

Es gibt Volkskundler und Heimatgeschichtler, die den grossen Fehler begehen, allem alten Brauchtum, das sie in ihrem Forscherleben entdeckt haben, zu neuem Leben verhelfen zu wollen. Es gibt aber Berauchtum, das man nicht mehr lebendig machen kann, weil die Zeit, die es geschaffen hat, endgültig vorbei ist, und auch hier gilt, dass man das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen kann. Jeder Brauch ist Symbol, Ausdruck einer Gesinnung. Einen Brauch erneuern, ohne vorher die Gesinnung zu schaffen, für die er Symbol ist, ist unsinnig, Mache oder Museum. Zwei Beispiele für diesen Fehler, das eine aus der Trachten-, das andere aus der Jugendbewegung!

Die Tracht war früher tatsächlich das Kleid der Heimat. Die Menschen des Tales, die Träger der Tracht, waren eine Gemeinschaft mit ungefähr gleicher Bildung, gleichem Wollen, gleichem Schaffen. Die Tracht war kein Kostüm, sondern wirkliches Kleid, das Sonntag für Sonntag getragen wurde. Die heutige Trachtenbewegung ist — nicht überall — in vielen Dörfern draussen eine reine Modesache geworden. Zuerst war die Tracht das Kleid der Dorfaristokratinnen; als dann auch die Dienstmagd das Kleid der Heimat zu tragen begann, zog man sich

naserümpfend und vornehmthuend zurück. Die Tracht selbst wird zur Dekoration, zum Kostüm. Man trägt sie im Festzug der Fahnenweihe oder des Schützenfestes oder wenn ein Stadtverein ins Dorf kommt. So wird die Tracht zur Vorspiegelung falscher Tatsachen und sinkt zur Lüge und damit zum Kitsch herab. Der Gemeinschaftssinn fehlt eben, für den die Tracht Symbol und Ausdruck ist¹.

Das Beispiel aus der Jugendbewegung ist die Niklausbescherung. Man wollte da und dort in guten Treuen eine alte Tradition aufnehmen, indem man die Niklausbescherung organisierte und durch dieses Organisieren das Wesen des Brauches, der eine intime Familienfeier ist, verfälschte und seinen Zauber zerstörte.

Und es gibt schliesslich Bräuche, die langsam werden, wachsen müssen. Friedrich Schneider erzählt in seinem Werke über Familienerziehung von einer Familie, bei der er auf Besuch war. Dort gehen die heranwachsenden Söhne zwischen 14 und 18 Jahren abends vor dem Zubettegehen in voller Unbefangenheit und Selbstverständlichkeit zum Vater, um ihm gute Nacht zu sagen und sich in andächtiger Haltung — auch in Gegenwart von Gästen — von ihm das Kreuzzeichen machen zu lassen. Schneider stellt dann die Frage: würde es möglich sein, dass ein Vater diese alte schöne Sitte in seine Familie bei Söhnen dieses Alters neu einführen könnte? — Kaum! Selbst wenn es ihm gelänge, in seinen Kindern Bedauern darüber zu wecken, dass der Brauch fast überall ausgestorben ist, selbst wenn er sie zur Erkenntnis des dahinter steckenden tiefen Sinngehaltes geführt und ihre Zustimmung für die Aufnahme dieses Brauches in die eigene Familie gewonnen hätte, würde eine gewisse innere Scham sich bei der Einfüh-

¹ Um Missverständnisse zu verhindern: ich will nicht etwa die Trachtenbewegung an sich bekämpfen, sondern nur eine falsche Entwicklung derselben, die sich da und dort bemerkbar macht.

rung hemmend bemerkbar machen. Auch würde der neueingeführte Abendsegen des Vaters für die Kinder lange nicht dasselbe bedeuten, wie für die gleichalterigen Söhne jener Familie. Dort haben sich an den frommen Brauch im Laufe der Jahre assoziativ die Gefühlslebnisse manches abendlichen Gute-Nacht-Sagens angehängt; hier aber macht sich neben der fehlenden Unbefangenheit das Künstliche der späten Einführung geltend.

V.

Wo ist der Boden, wo altes und neues Brauchtum wieder wachsen kann? Es ist die junge christliche Familie. Suchen wir die Familie zu zeichnen, die Sinn für Familienkultur und edle Familientradition hat. Ich verweise dabei wieder auf Schneider: „Kath. Familienerziehung“. Vater und Mutter geben ihrer Familie und ihrem Heim die Seele. Sind sie nüchtern, diesseitig, unausgeglichen, so entbehrt auch das Leben ihrer Familie der gefühlsmässigen Bindungen, der Besinnung auf das Uebernatürliche, der ruhigen Harmonie. Sind sie reiche, in Religion und Heimat verwurzelte Persönlichkeiten, so ist das ganze Leben in der Familie unter den Glanz des Ewigen gerückt, und die Seele des Heims hat einen ähnlichen Reichtum, wie ihn ihre Persönlichkeit besitzt. Das kleine Kind sieht alle Lebensäusserungen der Familie unkritisch und als etwas Selbstverständliches und Notwendiges an. Es wächst in allen Familienbrauch und in die dahinter steckenden seelischen Haltungen mit Leichtigkeit hinein und bewahrt sie mit mehr oder weniger grosser Treue. Wenn in der Reifezeit der Junge sich von der Familientradition lösen will oder löst, wenn er auch hier Fernweh bekommt und sich eigene Formen suchen will, so brauchen wir deswegen nicht zu erschrecken. In den meisten Fällen wird er, wenn er eine Familie gründet, aus Verantwortlichkeitsgefühl für die eigenen Kinder und aus Heimweh zum Brauchtum seiner Eltern zurückkehren.

Die Gestaltung des Abends, der Dämmerstunde, des gemeinsamen Nachtgebetes kann ein ganzes Menschenleben tiefgehend beeinflussen. Das gemeinsame Nachtgebet vor allem sollte wieder zum religiösen Brauchtum der christlichen Familie werden. In ganz individueller Weise wird dabei die Mutter dem vorschulpflichtigen Kinde zur Gewissensforschung verhelfen. Lesen wir wieder einmal Pestalozzis „Lienhard und Gertrud“!

Anstelle des eigentlichen Nachtgebetes tritt zuweilen das gemeinsame Nachtlied. Ich denke etwa an Claudius: „Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen...“ oder an: „In dieser Nacht sei Du mir Schirm und Wacht...“ Vielleicht begleitet der Vater das Lied auf dem Klavier oder mit der Violine. Das gemeinsame Gebet wird durch diese Abwechslung viel weniger zum gedankenlosen Lippengebet. Wie glücklich ist das Kind, dessen Mutter noch Zeit zu einem kurzen Besuch im Schlafkämmerlein findet! Zu einem Gutenacht-Gruss, zu einem Kreuzzeichen! Wie oft kann da die Mutter Einblick erhalten in geheimnisvolles Kinderseelen-Land!

Das Kreuzzeichen, mit dem Vater oder Mutter die Kinder vor dem Zubettegehen, vor dem Antritt einer Reise, nach einer wichtigen Aussprache oder, zum letzten Male, auf dem Sterbebette segnen, sollte in der katholischen Familie wieder die wichtige Rolle von früher spielen. Die Mutter zeichnet mit dem Brotmesser ein Kreuz auf den Brotlaib, bevor sie ihn anschneidet. Beim Gewitter schlägt klein und gross das Kreuzzeichen, wenn der Donner in unmittelbarer Nähe kracht. In meiner Kinderzeit haben wir jeweils in solchen Fällen auch Weihwasser in Kreuzform aus dem Fenster gesprengt. Das alles aber soll nicht in dumpfer Angst oder geistlosem Aberglauben geschehen. Die Eltern haben die Kinder den Sinn des Kreuzzeichens tief erleben lassen. Den Weg dazu hat ihnen vielleicht Guardinis Büchlein „Von

heiligen Zeichen" gezeigt. Im Herrgottswinkel der Stube hängt ein wertvolles Kruzifix. Dorthin steckt der Vater oder der älteste Bub nach vollendeter Ernte einen Aehrenstrauß: Das tägliche Brot kommt ja vom Vater. Die zwei letzten Recheten Heu oder Emd wird der Bauer in Kreuzform auf das abgeerntete Land legen.

Brauch und Sitte in der katholischen Familie wird durch den Reichtum und das Leben des kirchlichen Jahres befruchtet. Wie wertvoll kann ein kindertümliches Erleben des Advents werden und später im erwachsenen Menschen ein eigentliches Heimweh nach der Weltanschauung des Vaterhauses wecken! In vielen Familien hängt das Adventhaus mit seinen 24 Fensterchen, entsprechend den Dezembertagen vor dem Heiligen Abend. Jeden Tag wird ein Fensterchen geöffnet, hinter dem ein frommer Spruch, das Bild des Tagesheiligen, vielleicht auch einmal ein Spielzeug erscheinen.

Die Jugendbewegung hat als neuen Brauch den Adventkranz eingeführt, den Kranz aus grünen Tannenreisern, von der ganzen Familie selber gewunden, mit den vier roten, dicken Wachskerzen. In den Dämmerstunden des Advents sitzt die Familie unter dem Kranz; das älteste Kind entzündet — je nach der Zeit — eine oder drei oder vier Kerzen. Eine Weihnachtsgeschichte wird vorgelesen oder erzählt. Man singt die uralten lieben Advents-Weihnachtslieder. Auch das Abendgebet wird im Schein des Adventskranzes gebetet oder gesungen.

Am 4. Dezember, am Barbaratag, schneiden die Buben ein paar Kirschbaumzweige. Am Abend liest der Vater aus der alten, grossen Familienlegende das Leben St. Barbaras vor. Dann werden die Kirschbaumzweige in eine geschmackvolle Vase gesteckt. Am Heiligen Abend werden sie blühen.

Das Niklausfest soll vorbereitet werden. Aus der Legende ist ein paar Abende vor dem Feste das Leben des durch seine Güte

heilig gewordenen Bischofs vorgelesen worden. Die Kinder kennen sein Leben: der hl. Bischof ist ihnen eine vertraute Gestalt geworden. Am Festabend selber wird ein Familienfreund mit viel pädagogischem Takt den Heiligen darstellen, die Fehler der Kleinen rügen, ihre Tugenden anerkennen und in ihnen Christkindsehnsucht und Christkindliebe wecken und stärken.

Geben wir der Weihnachtsfeier eine würdige Form, die für ein ganzes Leben unvergessen bleibt! Nicht grossartige Geschenke oder eine technisch glänzend ausgeklügelte Baumbeleuchtung machen den Reiz des Hl. Abends aus. Der liegt auf einer ganz andern Ebene, vor allem im Gefühl der Familiengemeinschaft, die verklärt ist durch den Glanz und das Geheimnis des Ewigen. Der Vater — später ein Kind — wird unter dem Lichterbäumlein aus dem Missale das Weihnachtsevangelium vorlesen: „In jenen Tagen ging von Kaiser Augustus . . ." (Wir können diesen Brauch nicht neu einführen; er muss mit der neugegründeten Familie werden!) Weihnachtslieder, die man den Advent hindurch in Familiensingstunden geübt hat, werden gesungen; wir wollen uns nicht mit dem „Stille Nacht" begnügen. Die Weihnachtskrippe wird bestaunt. Ja, die Weihnachtskrippe! Es sollte heute keine katholische Familie geben ohne Krippe, und wenn es nur eine einfache, selbstgebastelte Krippe ist. Die gebildete Familie aber sollte eine künstlerisch wertvolle Krippe besitzen, die Familienerbe ist oder es wird. Wer selber in den Kinderjahren in der Weihnachtszeit staunend und träumend oft vor einer solchen Familienkrippe stand, wird seinen Kindern dieses Erlebnis nicht vorenthalten wollen. Den Zauber der Weihnachtskrippe und Krippen-tradition atmen Reimmichels Weihnachtsgeschichten aus dem Tirol.

Der Silvesterabend sollte in der Idealfamilie nicht verschlafen werden. Singend, musizierend, lesend oder Gesellschaftsspiele spielend, bleibt man zusammen bis zur Mit-

ternachtsstunde, um dann schweigend, bei geöffnetem Fenster, dem zwölfmaligen Glockenschlag zu lauschen.

Mit grosser Freude erinnere ich mich an den Fastnachtmontagabend meiner Kinderzeit. Wir durften aufbleiben wie die Grossen und mit ihnen Heimspiele spielen. Um zehn Uhr kam der Höhepunkt des Abends: die von Grossmütterlein gestiftete geschwungene Nidel.

Der Namenstag aller Familienglieder, der Eltern und Kinder, wird gefeiert. Am Morgen geht man, wenn möglich, für das Festkind zur Kirche. Die Mittagstafel ist geschmückt, und vor dem Teller des Feiernden steht ein Blumenstrauss. Die Küche aber spendet zur Feier des Tages einen kleinen Nachtisch.

Wenn wir in der gleichen Weise auch den Namenstag der Dienstboten — die sich auch nach Liebe und Verständnis sehnen — feiern, können wir Brückenbauer werden. Unsere Kinder lernen auch im Angestellten den Menschen sehen.

VI.

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
der froh von ihren Taten, ihrer Grösse
den Hörer unterhält und, still sich freuend,
ans Ende dieser schönen Reihe
sich geschlossen sieht.“ [Iphigenie]

Es ist eine dankbare Aufgabe für unsere Väter, ihren Söhnen zu dieser Freude zu verhelfen, indem sie diese anleiten, die Geschichte ihrer Familie zu studieren. Es gibt heute viele Hilfsmittel, die familienkundliche Arbeiten erleichtern. Das beste unter ihnen ist wohl das „Schweizerische Ahnenbüchlein“ (herausgegeben vom Verlag Räder). Der Vater wird aber dieses Ahnenbüchlein nicht selber führen; die Buben werden es unter seiner Führung tun. Sie werden auf der Ahnentafel zuerst ihre eigenen Personalien eintragen und die ihrer Geschwister, dann die der Eltern. Nach und nach wächst der Hunger; man will Grosseltern und

Urgrosseltern kennen lernen, ihre Lebensdaten, ihren Beruf, ihr Schicksal. Man zeichnet das Familienwappen und das Wappen der Heimatgemeinde, man klebt Bilder des Vaterhauses, des Heimatdorfes. Man sammelt Erinnerungen an Familienglieder: Aufsatzhefte und Schulzeugnisse der Eltern und Grosseltern, Ernennungsakte, Kommunionandenken und Beichtbildchen, Trauungsurkunden und Todesanzeigen und begründet damit ein einfaches Familienarchiv. Man sagt den Buben, dass da hinein auch ihre Schularbeiten und Zeugnisse gelegt, und dass sie von ihren Kindern und Enkeln studiert würden. Muss dann nicht das Gefühl in ihnen wach werden: „Mer sind alli nume es Glied i de Chetti, aber wen ne einzige Reng ned hed, ischt die ganz Chetti nüd nutz!“ Das Sammeln, Zeichnen und Studieren für unsere Familiengeschichte hat einen ganzen Winter ausgefüllt. Nun sind die Frühlingsferien gekommen. Der Vater besteigt mit seinen Buben das Fahrrad, und hinaus geht's aus dem Dunst der Stadt, aus dem Lärm des Industriedorfes. Die Buben sollen die alte Heimat der Familie kennen lernen. Endlich ist man da. Dort ist die Kirche, in der Vater, Grossvater, Urgrossvater getauft wurden. Man streicht durch den Friedhof und entdeckt auf den verwitterten, efeuumrankten Leichensteinen immer wieder den eigenen Namen. Der würdige Pfarrer zeigt die alten dicken Tauf- und Sterberegister. Man steigt hinauf zum Hof, auf dem jahrhundertlang die Familie sass. Man entdeckt entfernte Verwandte, die man noch nie sah, deren Züge einem aber doch so vertraut sind. Man schneidet vor der Heimfahrt ein Zweiglein von der Hofflinde und steckt es am Abend daheim voll Ehrfurcht in den Garten.

„O Heimat, wir sind alle dein,
so weit und fremd wir gehen;
Du hast uns schon im Kindesschlaf
ins Blut hinein gesehen.
Kein Weg ist, den wir heimlich nicht
nach einem Heimweg fragen.
Wer ganz verwandert, wird im Traum
zu dir getragen.“

VII.

Erinnern wir uns an die Winterabende unserer Kinderzeit. Die grauen Nebel und die früh hereinbrechende Dämmerung haben uns schon bald in die heimelig warme Stube hinein getrieben, wo uns vom grossen, grünen Kachelofen der Duft bratender Aepfel grüsste. Dann haben wir uns wohl um den Sorgenstuhl der guten, alten Grossmutter geschart, in deren Händen abwechselnd Stricknadeln klapperten und die Perlen des abgenutzten Rosenkranzes glitten. Und beide: Stricknadeln und Rosenkranz, sollten Liebe und Wärme und Glück in unser junges Leben hinein weben. Und dann haben wir wohl angefangen zu bitten und zu betteln: „Grossmutter, ein Märchen!“ bis Grossmutter anfang: „Es war einmal...“ Und dann stiegen sie wieder auf, die alten, lieben Märchengestalten: Dornröschen und Schneewittchen, Feen und Zauberer, Riesen und Zwerge...

Ich weiss nicht, ob die märchenerzählenden Grossmütter heute ausgestorben sind; das aber weiss ich, dass viele unserer Schulkneulinge keine Märchen mehr kennen. Und das ist schadel! Die Märchen sollten zum Grossteil nicht durch die Schule, sondern durch die Familie vermittelt werden. Führen wir darum in unsern Familien wieder die *M ä r c h e n s t u n d e n* ein! Wir vermitteln damit nicht nur wertvolles Kulturgut der neuen Generation; wir wirken damit auch erzieherisch. Lassen wir unsere halbwüchsigen Buben an einem Novemberabend in einer Sagenstunde das Gruseln erleben! Wir führen damit die Kinder nicht nur allmählich zur Geschichte; wir machen ihnen vor allem Kinderzeit und Wohnstube zur Heimat.

In den Familien des 19. Jahrhunderts war das *V o r l e s e n* durch alle Schichten des Bürgertums verbreitet. Dafür bieten Jugenderinnerungen und Autobiographien manche Belege. Der Dichter Gerock freute sich jeweils auf den Abend, weil der prosaische Tageslauf bei der geselligen Flamme des

Petrollichtes damit schloss, dass mit dem poetischen Helden noch ein kurzes Phantasieleben geführt wurde. Und ein pädagogischer Schriftsteller der Gegenwart schreibt:

„Ich erinnere mich, wie sich in den Wintermonaten jung und alt, Angehörige dreier Generationen, auf das abendliche Vorlesen freuten und welche starken und bildenden Eindrücke z. B. von der Vorlesung von *Onkel Toms Hütte*, von *Durch die Wüste* oder von *Stifters Bergkristall* ausging. Wie elementar brach da nicht selten das kindliche Gerechtigkeitsgefühl oder das Mitleid aus dem Munde der kleinen Zuhörer! Mitunter schwankte auch die Stimme des Vorlesers, und es war zweifelhaft, ob mehr von der Rührung über die andächtig lauschenden Kleinen oder selbst von dem Schicksal der Gestalten der Erzählung gepackt. Wir Kinder aber verloren uns auch tagsüber nicht selten in Gedanken, Spiel und Plauderei in das Erlebnis des vorangegangenen Abends.“

VIII.

Edles Brauchtum in der Familie! Es ist nur dort möglich, wo die Eltern die Erziehung der Kinder als das nach der Selbsterziehung wichtigste Geschäft betrachten, nur dort, wo sich der Vater am Abend nicht vor seiner Familie flüchtet, nur dort, wo die Mutter die Kinder nicht auf die Strasse oder ins Bett schickt, damit sie ruhig und ungestört der Vorstandssitzung beiwohnen oder das Kaffeekränzchen besuchen kann.

Es ist nur dort möglich, wo die Familie ein Eigenleben führen kann, wo weder Staat, noch Partei oder Verein die Kinder aus der Familie herausreissen. Familienerziehung ist Idealerziehung; Internats- und Anstaltserziehung, Führung und Freizeitgestaltung durch den Verein sind Surrogate, die nur dort berechtigt sind, wo die Familie aus irgend einem Grunde ihre Aufgabe nicht erfüllen kann. Die Kinder der guten Familie rauben, ist fast ein Verbrechen an der Gesellschaft, an Kirche und Staat.

Auf dem Lande sollte die katholische *Lehrerfamilie* beispielgebend sein; sie sollte zeigen, wie man edle Familienkultur und -tradition pflegen kann. Und doch versagt gerade hier manche Lehrerfamilie. Schuld daran

ist meistens nicht der Lehrer, sondern die Oeffentlichkeit, die unsere jungen Lehrer aus ihren Familien herausreisst und sie mit allem Möglichen belastet. Nicht das ist das Schlimmste, dass unter dieser Belastung die Berufsarbeit leidet, sondern dass sehr oft die Erzieherarbeit in der eigenen Familienstube gehindert wird. Es soll nicht etwa verlangt werden, dass der Lehrer sich abkapsle. Die Oeffentlichkeit hat ein Recht auf ihn; aber sie soll ihm auch ein Privatleben gönnen, Ruhe und Besinnlichkeit, die Voraussetzungen erfolgreicher Erzieherarbeit.

IX.

Es sollte noch viel gesagt werden, um dem Thema „Tradition in der Erziehung der Jugend“ gerecht zu werden. Man sollte zeigen:

wie der junge Mensch aus der Gemeinschaft der Familie hineinwächst in die Dorfgemeinschaft,

wie die Schule — Primar- und Mittelschule — die grossen nationalen Traditionen deutet und dadurch von der Heimatliebe zur Vaterlandsliebe und zu staatsbürgerlicher Gesinnung führen soll,

wie die Kirche als Hüterin wertvollster Traditionen und Schützerin gesunden Volkstums gewirkt hat, wirkt und wirken kann.

An der Jahrhundertfeier des Historischen Vereins der V Orte hat Bundesrat Etter von der Arbeit des Heimatgeschichtlers gesagt, sie habe nicht horizontale, sondern vertikale Richtung, sie steige zu den Wurzeln, deute die Gegenwart und müsse im Ewigen münden. Auch die Erzieherarbeit hat vertikale Richtung. *Wir erziehen nicht für die Vergangenheit, aber wir wollen die Zukunft bauen mit den Kräften, die sich in der Vergangenheit bewährt haben, mit den Kräften, die in unserem Volke ruhen. Diese Kräfte aber hat Gott in unser Volk gelegt, und darum führen sie letztendlich wieder zu Gott.*

Hitzkirch.

Emil Achermann.

Religionsunterricht

Von der Nutzenanwendung im Religionsunterricht*

Wie soll nun die Nutzenanwendung im Religionsunterricht beschaffen sein, damit sie ihre Aufgabe einigermaßen erfüllt? Ausserordentlich wichtig ist, dass sie sich aus dem behandelten Stoffe fast von selbst ergibt. Sehr oft kommt es vor, dass die Kinder die Nutzenanwendung selber machen und erkennen; dann ist sie gut. Wenn sie aber gesucht und an den Haaren herbeigezogen wird, dann geht sie nicht tief, dann ist eben kein Leben in ihr. Ebenso wenig darf sie von einem unechten und falschen Affekte eingegeben sein. Eine gemachte Frömmigkeit ist das schlimmste Gift des Religionsunterrichtes. Sehr oft ist auch der religiöse Affekt des Religionslehrers

dem Kinde nicht verständlich, obwohl er echt ist. Wer sich in den höchsten Höhen der Mystik ergeht, kann seine sublimen Erlebnisse nicht einer wilden Bubenschar darlegen, wenn er religiös wirken will. Je einfacher und kindlicher die religiöse Stimmung ist, umso eher geht sie zu Herzen und ergreift wieder.

Die Nutzenanwendung muss auch Forderungen enthalten, die das Kind wirklich erfüllen kann. Sie darf nicht überfordern und die Aufgaben übersteigern; ebenso wenig darf sie unangebracht sein. Wenn sie nicht dem Masse der kindlichen Kräfte entspricht, so bewirkt sie leicht das Gegenteil, indem das Kind recht bald zur Ueberzeugung kommt, es könne diese Forderungen doch nicht erfüllen. Man ist so oft mit der Art unserer heutigen

* Siehe Nr. 19.